

April 2015

Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund Fachbrief Nr. 11

Inhalt des Fachbriefes:

Die Hands-Curricula — Grundwertecurricula, die auch Elternbeteiligung fördern	2
• Gesagt über die Hands-Curricula	2
• Entstehungsgeschichte der Hands-Curricula	3
• Das Besondere an den Hands-Curricula	3
• Der Aufbau der Hands-Curricula	3
• Die Implementierung der Hands-Curricula	4
• Vorschläge für die Elternbeteiligung aus den Hands-Curricula	5
• Fortbildungen und Coaching zu den Curricula	7
• Interviews mit vier Schulen über ihre Erfahrungen mit den Hands-Curricula (Stadtteile: Wedding, Kreuzberg, Friedenau)	8
Seminare von Eltern für Eltern	24
Übersicht der Angebote der Regionalen Fortbildung im Bereich „Kommunikation mit den Eltern“	25

Ihre Ansprechpartnerin in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft:
Diemut Severin, Tel. 030 90227-6185, E-Mail: diemut.severin@senbjw.berlin.de

Ihr Ansprechpartner im Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM):
Michael Rump-Räuber, Tel. 03378 209-413, E-Mail: michael.rump-raeuber@lisum.berlin-brandenburg.de

Redaktion: Maja von Geyr, Tel: 90227-5494; E-Mail: maja.geyr@senbjw.berlin.de

Diesen Fachbrief finden Sie auch unter:
www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte)
<http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/elternmigrationshintergrund.html>

Durch Eintrag in die Mailingliste zeitnah über das Erscheinen neuer Fachbriefe informiert sein:
http://list.bildungsserver.berlin-brandenburg.de/listinfo/fachbriefe_uebergreifende



Die Hands-Curricula — Grundwertecurricula, die auch Elternbeteiligung fördern

von Sabine Huffmann und Michael Rump-Räuber

Über die Programme "Hands for Kids" und "Hands Across the Campus"

Dr. Götz Bieber, Direktor des LISUM Berlin-Brandenburg:

Als Sachverhalt ist Demokratie Gegenstand des Unterrichts und ruft nach der erforderlichen Information. Dagegen haben Werte ihre Basis in der Erfahrung. Demokratie als Wert ist auf Erfahrung angewiesen. Diese muss in Lernumgebungen kultiviert werden, die solche Erfahrungen erlebbar machen. Die Hands-Curricula handeln von Verfahren und Angeboten, derartige Erfahrungen zu vermitteln.

Deidre Berger, Director American Jewish Committee:

Das Hands-Programm wurde entwickelt, damit Schulen ein Werkzeug in die Hand bekommen, um Konflikte durch ethische und moralische Dilemmata zu verringern und Vielfalt zu fördern. Ebenso soll das Schulklima verbessert sowie Verantwortung für und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gestärkt werden. Es ist unser Anliegen, dass das Hands-Material eine nachhaltige Wirkung für Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern und Verantwortliche hat und zu einem Grundstein des demokratischen Lernens im 21. Jahrhundert wird.

Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Edelstein, Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik

Der Tradition gemäß betrachten Schulen es - wenn überhaupt - als Aufgabe der Politischen Bildung, Informationen über Demokratie als Regierungsform und Kenntnisse über gesellschaftliche Institutionen und Strukturen zu vermitteln. Die Vorbereitung auf eine wirksame Beteiligung an der Entwicklung einer demokratischen Gesellschaftsform, die Erfahrung der Schule als demokratische Lebensform, die Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte, Schulleitungen sowie Eltern und Akteure aus Umfeld und Gemeinde durch Teilhabe mitgestalten, bleibt bis heute eher die Ausnahme als die Regel, eine Besonderheit von Leuchtturmschulen, die Auszeichnungen und Schulpreise dafür erhalten.

Die Entstehungsgeschichte der Hands-Curricula

Nachdem es 1981 in Los Angeles zu schweren Rassenunruhen gekommen war, entwickelte das American Jewish Committee (AJC) ein Demokratiecriculum für Schulen, „Hands Across the Campus“, das anschließend erfolgreich an amerikanischen Schulen eingesetzt wurde.

Bei einem USA-Besuch lernte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder im Jahr 2000 die Inhalte des Curriculums kennen und schlug vor, es auch an deutschen Schulen zu nutzen. Das damalige LISUM Berlin erhielt in diesem Zusammenhang von der Senatsbildungsverwaltung für Bildung den Auftrag, das Curriculum für Berliner Schulen anzupassen.

Das erste Grundwerte-Curriculum für Demokratie „Hands Across the Campus“ wurde zunächst für weiterführende Schulen geschrieben. Im Verlauf der praktischen Erfahrungen mit diesem Material entwickelten dann Vertreter aus Senatsbildungsverwaltung, dem AJC und dem LISUM zusammen mit Lehrkräften ein Curriculum für die Grundschule, da demokratiepädagogisches Lernen nicht erst in der Oberschule beginnen darf. In dem neuen Curriculum „Hands for Kids“ für die Grundschule werden Vorschläge unterbreitet, wie man demokratiepädagogische Prinzipien so früh wie möglich erfahrbar machen kann.

An der Erarbeitung der Hands-Curricula waren Lehrkräfte und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus 12 Berliner und Brandenburger Schulen beteiligt: sieben Grundschulen und fünf Oberschulen.

Das Besondere an den Hands-Curricula

„Hands for Kids“ und „Hands Across the Campus“ sind Curricula der Werteerziehung. Sie zeigen den Schulen sehr viele Möglichkeiten für demokratisch gestaltete Lebenswelten, in denen Schülerinnen und Schüler diese Erfahrung sammeln können. Das beginnt in der Klasse beim Aufstellen von Klassenregeln, geht über den Klassenrat bis hin zur Kinderkonferenz in der Schule, im Stadtteil oder der Stadt.

Die Schülerinnen und Schüler

- sammeln mit Hilfe interaktiver Methoden Erfahrungen, die ihre Selbstachtung und positive Identitätsentwicklung stärken,
- reflektieren eigene und gesellschaftliche Werteorientierungen,
- respektieren Menschen und ihre Meinungen,
- achten ethische und moralische Gegensätze,
- kennen Methoden der Konfliktlösung und wenden sie an,
- übernehmen Verantwortung für sich, die Klassen- und Schulgemeinschaft,
- entwickeln eigene Initiativen und gestalten die Schule mit,
- nehmen an demokratischen Entscheidungsfindungsprozessen teil und engagieren sich.

In den Hands Curricula werden - neben anderen interaktiven Lernszenarien - überwiegend Methoden des Kooperativen Lernens verwendet. Methoden des Kooperativen Lernens folgen demokratischen Prinzipien und zielen darauf ab, alle Schülerinnen und Schüler zu aktivieren. Die Schülerinnen und Schüler übernehmen Verantwortung für das eigene Lernen und für den gemeinsamen Lernerfolg. Fähigkeiten, wie sich auf ein Gruppenergebnis zu einigen und Kompromisse zu vereinbaren, werden trainiert. Demokratisches Handeln wird praktisch „eingeübt“.

Der Aufbau der Hands-Curricula

Die Curricula sind auch deshalb so leicht zu implementieren, weil sie sehr praxisnah aufgebaut sind. Durch das Baukastenprinzip können sich die Lehrkräfte einzelne Bausteine herausnehmen

und sie - orientiert an den Voraussetzungen und Interessen ihrer Schülerinnen und Schüler - einsetzen und ggf. modifizieren.

Beteiligte Lehrkräfte heben positiv hervor, dass die Curricula den Schülerinnen und Schülern demokratiepädagogische Inhalte und Prinzipien nicht abgehoben vermitteln und Werte „überstülpen“, sondern an den konkreten Herausforderungen der Unterrichtspraxis und den Handlungs- und Entscheidungsbedingungen des Schulalltags ansetzen.

In der Arbeit mit den angebotenen Materialien findet eine Veränderung im Rollenverständnis der Lehrkräfte hin zum Coach oder zur Lernprozessbegleiterin / zum Lernprozessbegleiter statt.

Als Querschnittsthema ist Demokratiepädagogik fächerübergreifend und fächerverbindend angelegt, durchzieht den ganzen Schulalltag und bezieht sich über inhaltliche Angebote hinausgehend auf die Schulkultur und die Kommunikation mit den Schülerinnen und Schülern, den Kolleginnen und Kollegen und den Eltern.

Die Arbeit mit den Curricula trägt dazu bei, dass eine demokratische Schulkultur gestärkt wird, die durch gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung gekennzeichnet ist und Schülerinnen, Schülern und Eltern neue Partizipationsmöglichkeiten eröffnet.

Bausteine „Hands for Kids“	Bausteine “Hands Across the Campus“
1. Identität entdecken, Gemeinschaft erleben	1. Identität und Gesellschaft
2. Kinder sind stark	2. Lebendige Demokratie
3. Demokratie leben, Verantwortung übernehmen	3. Demokratie in Deutschland und den USA
4. Alle Kinder haben Rechte	4. Menschenrechte
5. Global Kids	5. Herausforderungen für die Demokratie

Die Implementierung der Hands-Curricula

Die Curricula werden über Fortbildungen und schulinternes Coaching implementiert. Die Einladungen werden am Anfang des Schuljahres über Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft (SenBJW) an alle Schulen versandt.

Im Idealfall kommt ein Team, bestehend aus zwei oder drei Kolleginnen und Kollegen einer Schule, zu den Veranstaltungen, um anschließend das erworbene Wissen über den Aufbau, den möglichen Einsatz des Materials und das damit verbundene demokratiepädagogische Selbstverständnis in ihrer jeweiligen Schule weiter zu vermitteln.

Es hat sich als nachhaltig erwiesen, dass möglichst ein Team von jeder Schule an der Fortbildung teilnimmt, um eine mögliche Vereinzelung an der Schule zu verhindern und der Einbettung des Programms in das schulinterne Curriculum und seiner Wirksamkeit mehr Nachdruck zu verleihen.

Um Nachhaltigkeit zu erreichen, geht es zunächst darum, demokratiepädagogische Prinzipien im Schulprogramm zu verankern und entsprechende Strukturen (z.B. Klassenrat, Schülerparlament, Elternforum, Elternparlament) zu schaffen.

Weitere Überlegungen richten sich auf das Etablieren von Schulnetzwerken, die kiezspezifische Ressourcen mobilisieren und für die Kooperation mit Eltern synergetische Effekte nutzen. Wir wollen die interessierten Kolleginnen und Kollegen schulübergreifend zusammenführen, damit sie sich über ihre Erfahrungen austauschen und gemeinsam an der Weiterentwicklung des Hands-Programms arbeiten können. Das schafft Synergieeffekte und ermöglicht Solidarität.

Vorschläge für die Elternbeteiligung aus den Hands-Curricula

Durch die Implementierung der Hands-Curricula rücken demokratische Entwicklungsprozesse auf verschiedenen Ebenen in den Blick, werden thematisiert und konkret gestaltet: auf der individuellen Ebene, der Ebene der Klasse und der Schule.

Auf jeder Ebene hat die Kooperation mit Eltern einen zentralen Stellenwert. Identitätsentwicklung z.B. als individueller, aber auch gruppenbezogener Prozess erfährt auf allen Ebenen Beachtung und betrifft auch die Eltern.

Kinder und auch Eltern übernehmen Verantwortung, erst einmal innerhalb der Klasse, dann innerhalb der Schule und in einem nächsten Schritt auch über die Schule hinausgehend.

Grundlage ist die Wertschätzung, die Willkommenskultur, die man Eltern auf allen Ebenen entgegenbringt. Der Zusatzbaustein "Eltern beteiligen" benennt differenziert die Ziele des Kooperationsansatzes von „Hands for Kids“, stellt niedrigschwellige Kooperationsangebote vor und bietet konkretes Material an, das der Kooperation mit Eltern neue Impulse geben kann.

Eltern können im Rahmen des Schulgesetzes in verschiedenen schulischen Gremien mitwirken und mitbestimmen, wie bei der Elternversammlung und Elternkonferenz, Schulkonferenz, Gesamt- und Fachkonferenzen der Lehrkräfte, Klassenkonferenz. Darüber hinaus können andere Formen der Elternbeteiligung organisiert werden. Im Zusatzbaustein „Eltern beteiligen“ werden Arrangements genannt und erläutert, mit denen man erfolgreich eine höhere Elternbeteiligung ermöglicht hat.

1. Einrichtung von Elterncafés als Ort der Information, Kommunikation und des Austausches.

„Hier wird in einer lockeren entspannten Atmosphäre bei Tee und Keksen, an häusliche Kommunikationsbedingungen angeknüpft. Im Elterncafé verlieren hierarchische Strukturen an Bedeutung: Eltern, Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter tauschen sich in gegenseitiger Wertschätzung ohne formalen Rahmen und den oft damit einhergehenden Druck aus.“ (Hands for Kids¹, S.250)

2. In Aushandlungsrunden werden Erziehungs- und Bildungsfragen geklärt sowie ein Leitbild entwickelt, das von den Grundwerten einer demokratischen Gesellschaft geprägt ist.

„In zunächst moderierten Runden lenken die Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter gemeinsam mit Kindern und Eltern die Entwicklung der Schule und werden dabei durch eine externe Moderation unterstützt.“ (Hands for Kids, S. 250)

3. Das schulumfassende Feedback ist ein Verfahren der gegenseitigen Rückmeldung aller Akteursgruppen in der Schule.

4. In Elternrat und Elternparlament übernehmen Eltern Verantwortung für Entwicklungsprozesse ihrer Kinder.

„Der Elternrat ähnelt dem Klassenrat. Der Elternrat arbeitet auf Klassenebene. Alle sind gleichberechtigt und der Vorsitz rotiert. Alle übernehmen so Verantwortung und geben diese nicht an die Elternsprecher ab. Aus ihrer Mitte werden Eltern in das Elternparlament entsendet.“

„Das Elternparlament ist die konsequente Weiterentwicklung des Elternrates und der Aushandlungsrunden. Hier liegen bisher nur Ansätze und noch keine Erfahrungen vor.“ (Hands for Kids, S. 250)

5. Fortbildungsangebote im „Elternforum/Elternakademie“ thematisieren Inhalte, die im Elternrat oder Elternparlament ausgehandelt wurden, z. B. zu Erziehungsfragen.

„Das Elternforum ist die schulische Elternakademie, die durch einen Förderverein der Schule oder in Berlin auch durch das Quartiersmanagement unterstützt wird. Die im Elternrat oder

¹ Hands vor Kids - Fit machen für Demokratie: Ein Grundwerte-Curriculum, 2011

Elternparlament ausgehandelten Inhalte werden hier allen Eltern als Fortbildungen angeboten. Im Allgemeinen handelt es sich um Erziehungsfragen wie: „Soll ich meinem Kind ein Handy kaufen – ab welchem Alter?“, „Wie kann ich den Fernsehkonsum eingrenzen?“, „Wie gehe ich mit häuslichen Konflikten um?“

Beliebte eigene Lernschwerpunkte sind die gewaltfreie Kommunikation, Aushandlungsprozesse in der Pubertät und in Schulen mit hohem Migrantenanteil auch die sog. Mütter- und Väterkurse“.

Vielfältige Erfahrungen mit unterschiedlichen Modellen liegen vor und sind in anschaulicher Form in den Fachbriefen „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ auf der Homepage unter www.handsgermany.org nachzulesen.“ (Hands for Kids, S. 250)

Die Kommunikation in Aushandlungsprozessen ist nicht konfliktfrei und muss von allen Akteuren und Akteuren, auch den Eltern, gelernt werden. Hilfreich ist die Einbeziehung externer Beratung und Begleitung.

Im Materialteil des Zusatzbausteins werden Beispiele vorgestellt, wie Eltern über die Curricula informiert, ihre Kooperationserfahrungen mit der Schule ermittelt und sie in die Arbeit mit den Materialien einbezogen werden können:

- Abstimmung der Handlungsziele zur Einführung von „Hands for Kids“: Es werden Vorschläge gemacht, wie die Eltern in das Hands - Programm eingeführt werden können und welche Schritte für ihre Einbeziehung geeignet sind.
- Elternbriefe zur Einführung von „Hands for Kids“: Vorstellen eines Musterbriefes.
- Elternaudit zur Kooperation zwischen Schule und Eltern: Ein Beispiel zeigt, wie in einer Auditbefragung Eltern u. a. eine Einschätzung ihrer Mitwirkungs- und Kooperationsmöglichkeiten abgeben können.
- Themenabende für Eltern zu „Hands for Kids“: Es werden Hinweise gegeben, die bei der Auswahl der Themen und der Durchführung der Veranstaltung zu beachten sind.
- Erziehungsvereinbarungen: Das Muster einer Erziehungsvereinbarung verdeutlicht, wie Eltern verantwortlich in den Lernprozess ihrer Kinder eingebunden werden können.

Die Implementierung der Hands-Curricula, ihre Ziele und konkrete Partizipationsangebote weisen den Eltern eine entscheidende Funktion bei der Umsetzung demokratischer Ziele zu, nicht in einem Verständnis der Belehrung, sondern der Mitwirkung und Mitgestaltung von Entscheidungs- und Handlungsprozessen an der Schule.



- 2 -jährige Fortbildungsreihe zur Implementierung des Programms " Hands across the Campus"

Auch in diesem Schuljahr wird wieder eine 2 -jährige Fortbildungsreihe zur Implementierung des Programms " Hands across the Campus" an den ISS und Gymnasien angeboten. Gerade auch für neu eingestellte Pädagoginnen und Pädagogen bietet die Fortbildungsreihe die Möglichkeit, Standards , Methoden und Instrumente einer inklusive Schule kennenzulernen.

Im Rahmen der einzelnen Bausteine werden die Themenschwerpunkte nach den spezifischen Interessen der Schulen gewichtet.

Die Themen für diese Fortbildung sind: Umgang mit Heterogenität- Inklusion;

Umgang mit Antisemitismus- Rechtsextremismus, Umgang mit Partizipation - Klassenrat - kooperatives Lernen; Diversity- Umgang mit Vorurteilen am Beispiel sexueller Vielfalt.

- unterrichtsbegleitende 2- jährige Fortbildungsreihe "Hands for kids"

Ebenfalls wird in diesem Schuljahr wieder die unterrichtsbegleitende 2- jährige Fortbildungsreihe "Hands for kids" für Schulteams aus dem Bereich des pädagogischen Personals angeboten. Das demokratiepädagogische Curriculum wird bereits an 145 Berliner Grundschulen als Bestandteil des Unterrichts verwendet.

Die Themen für diese Fortbildung sind: Einstieg in die Demokratiepädagogik; Umgang mit Partizipation in der Grundschule — Klassenrat; Kinderrechte; Konstruktive Konfliktklärung- Umgang mit Mobbing; Elternkooperation

Beide Fortbildungsreihen werden auch *im nächsten Jahr neu aufgelegt* und Sie können sich ab sofort vormerken lassen.

Bitte schreiben Sie dazu eine Mail mit Angabe der Schule und der Schulnummer an Sabine.huffmann@senbjw.berlin.de

Interviews mit vier Schulen über ihre Erfahrungen mit den Hands-Curricula (Stadtteile: Wedding, Kreuzberg, Friedenau)

In den folgenden Interviews stellen vier Schulen ihre Kooperationsarbeit mit den Eltern, bzw. ihr Konzept zur Entwicklung einer Willkommens- und Anerkennungskultur an der Schule vor. Dabei nehmen alle diese Schulen am Hands-Curriculum teil und integrieren es in ihre Schulentwicklung als eins der Instrumente, das zur Weiterentwicklung einer Willkommenskultur und einer gelungenen Kooperation mit den Eltern und deren Partizipation am schulischen Leben und an schulischen Entwicklungsprozessen beiträgt.

Gelungene Kooperation mit den Eltern an der Humboldthain-Grundschule

Interview mit Yvonne Bluhm (komm. Schulleiterin), Susanne Zimmermann (Sozialpädagogin) und Suzana Ismailovic (Roma-Mediatorin) von der Humboldthain-Grundschule in Wedding (Bezirk Mitte)

Wie sind die sozialen Bedingungen an der Humboldthain-Grundschule? Welchen kulturellen Hintergrund bringen die Schülerinnen und Schüler mit?

Y. Bluhm: 95 Prozent der Kinder unserer Schule haben einen sogenannten Migrationshintergrund. Wir haben in der Schule viele Sprachen. Die Sprachenvielfalt ist ein Schatz, aber in der alltäglichen Kommunikation, z. B. mit den Eltern, bringt sie auch Probleme der Verständigung mit sich. Wir brauchen immer wieder Übersetzer. Unsere größte Gruppe ist türkischstämmig. Wir haben auch Kinder, deren Familien u. a. aus dem arabischen und ex-jugoslawischen Raum, aus China und Polen stammen. Wir sind eine multiethnische, bunt gemischte Schule. Außerdem liegt in der Nähe der Schule ein Asylbewerberheim, aus dem Kinder zu uns kommen. Die Kinder sind oft traumatisiert und die Fluktuation ist sehr groß. Rund 300 Familien sind von der Zahlung für die Lernmittel befreit.

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie?

S. Ismailovic: Auf die Schule gehen über 50 Kinder aus Roma-Familien. Wir können die Zahl nur schätzen, weil die Familien aufgrund ihrer negativen Erfahrungen und aus Angst vor Diskriminierungen oft nicht angeben, dass sie Roma sind. In der Arbeit mit den Familien entstehen neue Herausforderungen und auch Probleme, die wir aber zunehmend gemeinsam besser lösen können. Ich übernehme die Aufgabe, zwischen den Familien und der Schule zu vermitteln und beide Seiten über die mitunter unterschiedlichen Erwartungshaltungen und Ansprüche zu informieren. Wenn man mehr voneinander weiß, kann man den jeweils anderen auch besser verstehen und seine Motive nachvollziehen.

Y. Bluhm: Viele Eltern beherrschen nur marginal die deutsche Sprache und verfügen mitunter nur über geringe schriftsprachliche Fähigkeiten, einige sind sogar Analphabeten. Wir haben dann besonders große Schwierigkeiten, die Eltern überhaupt zu erreichen, denn unsere Informationswege laufen üblicherweise über schriftliche Mitteilungen. Wir bemühen uns generell, eigentlich auf alle Eltern bezogen, den direkten, unmittelbaren Kontakt zu suchen. Das ist ein Weg, der über die Mitteilungsfrage hinausgehend in der Kooperation mit den Eltern wichtig ist. Auf diesem Weg schaffen wir es auch, unsere Wertschätzung und Anerkennung auszudrücken. Wir benutzen sogar das Google-Übersetzungsprogramm, um mit den Eltern in Kontakt zu kommen. Auch wenn vieles nicht so ganz richtig übersetzt wird, verstehen die Eltern, was wir ihnen mitteilen wollen und honorieren unsere Bemühungen. Wir bemühen uns, alle Möglichkeiten auszuschöpfen.

S. Zimmermann: Unsere Angebote werden zunehmend besser angenommen, aber wir spüren durchaus die Angst der Eltern, die Schule zu betreten. Zu Festen und Feierlichkeiten kommen die Eltern gern, sie beteiligen sich, feiern gern mit uns und bringen Kuchen, Kaffee und Kekse mit, aber es gibt Schwierigkeiten, ins Gespräch zu kommen. Da hilft vor allem der persönliche Kontakt, über den dann Vertrauen aufgebaut werden kann, als Voraussetzung, um Kommunikation zu ermöglichen. Mitunter sind es schon kleine Gesten, die viel ausmachen: die Begegnung suchen, die Hand reichen, der freundliche Blick und „Herzlich willkommen“ heißen. Das darf natürlich keine einmalige Erfahrung bleiben, sondern muss sich in unterschiedlichen Kontexten wiederholen und führt erst dann zu dem Eindruck: „Ich bin in der Schule willkommen, werde geachtet und respektiert.“

S. Ismailovic: Bei den Roma-Eltern ist das sehr unterschiedlich. Einige nehmen die Angebote gern an, aber alle erreichen wir nicht. Viele Roma-Familien haben mehrere Kinder zu versorgen und zu betreuen, die Eltern haben dann keine Ruhe in der Schule und es fällt ihnen schwer, sich auf das Angebot einzulassen und zu konzentrieren. Wenn es um Gespräche in der Schule mit den Lehrkräften oder auch um die Einladung zu den Elternabenden geht, dann

nehme ich persönlich Kontakt auf, rufe noch einmal die Familien an und suche sie auch zu Hause auf. Ich übersetze für die Eltern, motiviere sie zu kommen und unterstütze sie.

Wie erreichen Sie die Eltern?

Y. Bluhm: Vor dem aktuellen Hintergrund, dass wir viele Flüchtlingskinder, z.B. aus Tschetschenien, aufgenommen haben, war es für uns besonders wichtig, mit den Eltern in Kontakt zu kommen, weil wir oft ihre Reaktionen und ihr Verhalten nicht richtig einschätzen konnten. Wir bemühen uns um niedrigschwellige Angebote und haben uns in Gesprächsrunden zusammen mit den Eltern, den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern und der Übersetzerin oder dem Übersetzer über die Erwartungen, Ansprüche und Bedürfnisse ausgetauscht, auch um mehr Hintergrundinformationen über die Situation der Familien zu erhalten und um die Kinder besser verstehen zu können: Liegen Traumata vor? Warum wollen sie z.B. nicht mit uns in der Gemeinschaft essen, denn wir sind eine gebundene Ganztagschule und essen alle zusammen zu Mittag.

S. Zimmermann: Wir sind eine musikbetonte Schule, arbeiten in dem Projekt „Musik ohne Grenzen“ mit und bieten viele Veranstaltungen an. Daran sind Eltern, Lehrkräfte und Kinder beteiligt, indem sie gleichberechtigt in einem Orchester zusammen spielen und auftreten. Das Projekt läuft schon seit Jahren bei uns.

Ein Kollege bietet Mathematikeinheiten für Eltern an, indem er handlungsorientiert und fachübergreifend Werken und Deutsch mit Mathematik verbindet und integrativ bearbeitet. Die Eltern erwerben dabei Grundkenntnisse und erfahren, wie wir mit den Kindern arbeiten und wie sie die eigenen Kinder unterstützen können. Ich spiele mit Kindern und Eltern zusammen Fußball. Das schafft Situationen, in denen es nicht primär um Lernleistungen und kognitive Anstrengung geht, sondern um Spaß am gemeinsamen Spiel. Wir lernen uns alle auch einmal von einer anderen Seite kennen und können entspannter und ohne Leistungsdruck aufeinander zugehen. In diesen informellen Situationen erfährt man auch viel über die soziokulturellen Hintergründe der Familien, so nebenbei und völlig ohne Anstrengung.

Wir bieten außerdem Eltern-Kind-Gespräche an und erreichen damit die Eltern. Erzieherinnen und Lehrkräfte arbeiten engagiert zusammen, sodass es nicht nur bei der Einzelinitiative einer Lehrkraft bleibt, sondern wir uns im Team austauschen und unsere Aktivitäten koordinieren können.

Um die Eltern zu informieren, führen wir im Elterncafé monatliche Veranstaltungen durch, oft zu Themen wie gesunde Ernährung oder zu Erziehungsfragen. Wir werben dafür, laden die Eltern in ihren Sprachen ein und holen uns auch Übersetzerinnen oder Übersetzer zu den Veranstaltungen, damit den Eltern die Angst davor genommen wird, uns nicht zu verstehen.

Y. Bluhm: Der Übergang von der Kita in die Grundschule ist für uns sehr wichtig. Diesen Übergang begleiten wir zusammen mit den Eltern. Wir gehen in die Kitas und stellen uns dort auf den Elternabenden vor. Wir setzen auf eine längerfristige Perspektive und wollen möglichst früh versuchen, die Eltern zu erreichen, Kontakt herzustellen und Vertrauen aufzubauen. Die Kennenlertage für neue Erstklässler in der Schule werden dann auch gern von den Eltern angenommen. Wir informieren sie über unsere Schule und tauschen unsere Erwartungshaltungen aus.

S. Ismailovic: Wenn Roma-Kinder neu in die Schule kommen, ist es besonders wichtig, die Eltern möglichst früh zu erreichen. Wir gehen auch in die Familien und machen Hausbesuche, um die Eltern in ihrem vertrauten Umfeld anzusprechen und einzuladen. Das erleichtert ihnen dann den Zugang in die Schule und nimmt ihnen die Schwellenangst. In der Schule bieten wir Orientierungshilfen an, damit sie sich in einer für sie fremden Umgebung orientieren können. Wir führen sie in der Schule herum und zeigen ihnen die für sie wichtigen Räume.

Y. Bluhm: Wir hatten z.B. den ganz konkreten Fall, dass Eltern die Aula nicht gefunden haben, in der eine Veranstaltung stattfinden sollte. Sie haben die Hinweise auf Deutsch nicht

verstanden und kannten Begriffe wie Aula nicht. Wenn das am Einschulungstag passiert, entstehen Verunsicherung und auch ein Schamgefühl, sich nicht orientieren zu können. Das sind keine guten Voraussetzungen, um sich an der Schule willkommen zu fühlen. Erfahrungen wie diese haben uns gezeigt, wie wichtig es ist, möglichst früh mit den Eltern in Kontakt zu treten und ihnen zu signalisieren, dass wir uns auf ihre Voraussetzungen und Bedingungen einstellen und dass sie willkommen sind. Wenn dann später ein Problem entsteht, dann können wir es auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens besser lösen. Die Eltern erfahren, dass die Schule ein Interesse an ihnen und ihren Kindern hat. Frau Ismailovic trägt entscheidend dazu bei, dass sich dieses Grundverständnis bei den Roma-Eltern entwickeln kann.

Wie sind Sie mit dem Curriculum „Hands for Kids“ in Kontakt gekommen und wie kann das Curriculum Sie unterstützen?

S. Zimmermann: Ich habe über das Projekt im Internet gelesen und habe sofort gedacht: „Das ist etwas für unsere Schule.“ Wir haben oft von Kindern aus dem arabisch-palästinensischen Raum in der Schule antisemitische Ausdrücke gehört und von daher kam uns der Ansatz des Hands-Curriculums entgegen. Soziales Lernen und Demokratiepädagogik sind zentrale Themen für eine Schule wie unsere, in der Kinder mit sehr unterschiedlichen soziokulturellen Hintergründen und Voraussetzungen aufeinandertreffen und eine gemeinsame Basis für den Umgang miteinander entwickeln müssen. Ich habe zunächst die Schulleitung über Ziele und Konzeption des Curriculums informiert und habe mit ihrer Erlaubnis den Antrag geschrieben, um in das Hands-Programm aufgenommen zu werden. Das Hands-Curriculum wurde auch im Kollegium vorgestellt und die Beteiligung der Schule auf der Gesamtkonferenz beschlossen. Demokratische Schulentwicklung und konkret der Aufbau und die Entwicklung des Schülerparlaments sollten ein Schwerpunkt der Arbeit an der Schule sein.

Wie hat sich daraufhin Ihre Arbeit zum Klassenrat und zum Schülerparlament entwickelt?

Y. Bluhm: Wir haben zunächst in Klassensprecherrunden, die sich aus zwei Vertretern aus jeder Klasse zusammensetzen, den Kindern das Programm vorgestellt und wollten dann das Schülerparlament einrichten. Wir haben uns von anderen Schulen Ideen geholt und dann ein Team gebildet, u.a. bestehend aus Lehrkräften, Erzieherinnen und Erziehern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schulstation und der Schulleitung. Den Klassenrat hatten wir als Institution bereits etabliert und er wurde in vielen Klassen längst praktiziert. Die Gesamtkonferenz hat festgelegt, dass der Klassenrat mit einer Wochenstunde im Stundenplan fest verankert werden kann. Also wird Zeit dafür vorgesehen, es werden Fortbildungen zum Thema Klassenrat angeboten, Literatur kann dazu in der Schule ausgeliehen werden und es gibt konkrete Beispiele aus den Klassen, in denen der Klassenrat durchgeführt wird. Die Eltern akzeptieren den Klassenrat als Bestandteil demokratischer Erziehung und wir bieten ihnen auch an, am Klassenrat teilzunehmen, um das Prinzip zu verstehen, aber auch, um sich konkret einzubringen, wenn es Probleme oder Konflikte gibt.

S. Zimmermann: Wir wollten in einem nächsten Schritt ein Schülerparlament einrichten. „Hands for Kids“ bietet beim Aufbau eines Schülerparlaments Hilfe an und von daher ist das Programm für uns besonders interessant. Das Schülerparlament tagt unter der Leitung eines Teams, bestehend aus Schulleitung, Erzieherinnen und Erziehern, Lehrkräften und der Schulsozialarbeiterin ungefähr einmal im Monat. Es nehmen zwei gewählte Parlamentarierinnen und Parlamentarier aus jeder Klasse daran teil, die ihre Klasse über die Themen der Parlaments-sitzung informieren. Informationen über die einzelnen Sitzungen werden zudem in der Schule ausgehängt und die Sitzungen werden vom Team und einigen Schülerinnen und Schülern vor- und nachbereitet. Das Schülerparlament wird von den Schülerinnen und Schülern sehr ernst genommen.

Wie ist es Ihnen gelungen, die Beteiligung der Eltern zu intensivieren?

S. Zimmermann: Wir haben die Eltern über die Bausteine und konkrete Aktivitäten des Hands-Curriculums, wie das Schülerparlament, informiert. Wir verfolgen z. B. seit über einem Jahr die Idee der Schülerinnen und Schüler, unter Beteiligung der Eltern neue Spielgeräte für den Hof zu organisieren. Das war einer der ersten Vorschläge eines Schülers des Schülerparlaments. Der Vorschlag, dass für ältere Kinder Spielangebote auf dem Hof eingerichtet werden sollten, hat eine große Mehrheit gefunden. Die Kinder kamen selbst auf die Idee, die Eltern einzubeziehen. Das wurde zum Selbstläufer. Die Eltern haben im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten gespendet. Durch die Aktion sind über 400 Euro zusammengekommen und die Kinder haben sich anschließend darüber verständigt, welche Geräte angeschafft werden sollten.

Welche Unterstützung haben Sie durch Netzwerke erfahren?

Y. Bluhm: Wir bemühen uns, auch schulübergreifend zu arbeiten und uns mit anderen Einrichtungen zu vernetzen. In der Konfliktlotsenarbeit arbeiten wir z. B. auch mit anderen Schulen zusammen. Wir tauschen und werten unsere Erfahrungen aus und entwickeln weiterführende Perspektiven. Da ergeben sich Synergieeffekte. Über die Kontakte zu anderen Schulen haben wir ein schulübergreifendes Treffen von Schülerinnen und Schülern der 6. Klassen organisiert. Die Kinder haben sich ausgetauscht, auf welche weiterführenden Schulen sie gehen, wie sie sich auf den Übergang vorbereiten und sich unterstützen können. In Kooperation mit einer Sekundarschule bieten wir in den Herbst- und Winterferien eine „Ferienschule“ an, in der unseren Kindern von den Schülerinnen und Schülern der 10. Klasse Stoff des Deutsch- und Mathematikunterrichts vermittelt wird. Unsere Kinder finden es toll, mit den „Großen“ zusammen zu sein und mit ihnen zu lernen. Viele Kinder lernen dadurch auch ihre neue Oberschule kennen, sodass der Übergang erleichtert wird.

S. Zimmermann: Das Hands-Projekt hat uns in unserem Bemühen, die Kooperation mit den Eltern zu intensivieren, auch mit konkreten Aktivitätsangeboten unterstützt. So wurde uns, über das Hands-Fortbildungsprogramm hinausgehend, eine Veranstaltung über die Situation der Roma-Familien angeboten und wir haben am Beispiel eines Schülerparlaments einer Schule in NRW viele Anregungen erhalten. Daraufhin haben wir beschlossen, unsere Erstklässler bereits stärker in die demokratische Schulentwicklung einzubeziehen.

Wir haben mit unseren Kindern auch eine Veranstaltung in der Heinrich-Böll-Stiftung besucht. Die Kinder kamen mit vielen Anregungen zurück, die sie auch in unsere Schule eingebracht haben. So war ein Kind in einem Workshop, in dem über das Projekt der Kinderbotschafter berichtet wurde. Schülerinnen und Schüler der Oberschule kommen in die Grundschule und helfen den Kindern Deutsch zu lernen. Solche Ideen greifen wir dann auf.

S. Ismailovic: Ich arbeite in drei verschiedenen Schulen als Roma-Mediatorin und erlebe die Mehrzahl der Lehrkräfte als sehr offen, engagiert und hilfsbereit. Eine gute Kooperation zwischen den Schulen und mit den Roma-Familien setzt voraus, dass über uns vermittelt die Kontaktaufnahme ermöglicht wird. Von daher ist es nötig, dass wir angehört werden, dass uns und unseren Einschätzungen vertraut wird und unsere Meinungen akzeptiert werden.

S. Zimmermann: Die Schule hat gute Freunde, die sie unterstützen und eine Unterstützerin hat in der Nähe der Schule einen großen Garten, in dem wir mit den Eltern oft zusammensitzen und den wir auch für Unterrichtszwecke, Stichwort „lebendige Natur“, aber auch für Theateraufführungen (Theater im Grünen) mitnutzen können. Der Garten ist für uns und die Eltern ein beliebter Treffpunkt. Ich finde es bemerkenswert, dass sich alle die Zeit nehmen, um außerhalb der Schule in Ruhe gemeinsam zu überlegen, wie man zu bestimmten Fragen der Schulentwicklung, aber auch der Einzelfallhilfe, weiterkommt.

Y. Bluhm: Ein Projekt, das von besonderer Nachhaltigkeit bestimmt ist, ist unsere Schülerzeitung „Kiezwelt Humboldthain“, die schon mehrfach prämiert wurde. Wir kooperieren mit der

in der Nachbarschaft gelegenen Druckerei *Laserline*. Auszubildende der Firma bringen unseren Kindern bei, wie man ein Layout herstellt und mithilfe von Computerprogrammen Texte bearbeitet. *Laserline* hat wiederum festgestellt, dass die Auszubildenden das, was sie den Kindern unserer Schule erklären, besser behalten. Diese Kooperation ist etwas ganz Besonderes, denn es gibt nur wenige Grundschulen, die einen derartig direkten Kontakt zur Arbeitswelt haben. Die Zeitung erscheint immer vor den Sommerferien, so dass die Kinder sie auch in die Ferien zu ihren Freunden und Verwandten mitnehmen können. Sie bietet vielfältige Kommunikationsanlässe. Letztes Schuljahr war das Jahresthema „Medien“, im Schuljahr 2011/12 stand „Gesunde Ernährung“ mit ganz vielen Kochrezepten im Vordergrund und dieses Jahr widmen wir uns dem Thema „Sport“. Wir interviewen auch Eltern mit interessanten Berufen. So gab es ein Interview mit einem Vater, der Sporttrainer ist und einem Vater, der als Journalist arbeitet. Das begeistert die Kinder natürlich ganz besonders, ihre Eltern in der Zeitung zu sehen.

S. Ismailovic: Die Kooperation mit den verschiedenen Einrichtungen ist für die Kinder aus den Roma-Familien besonders wichtig. Die Familien werden informiert und begleitet und fühlen sich nicht so alleingelassen. Eltern, die ihren Kindern aufgrund ihrer eigenen schlechten Erfahrungen mit schulischer Bildung nicht helfen können, brauchen möglichst vielfältige Unterstützung.

S. Zimmermann: Wir haben an der Schule schon einmal in Kooperation mit der RAA (Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie) das Projekt „Elternforschungsgruppe“ durchgeführt. Die Eltern haben sich zu spezifischen Themen grundlegende Informationen verschafft und sich weitergebildet. Eltern derartige Partizipations- und Weiterbildungsangebote zu unterbreiten, ist auch eine Maßnahme, die zur Demokratisierung von Schule beiträgt.

Welche sind die Gelingensbedingungen für eine Kooperation mit den Eltern?

Y. Bluhm: Eine Bedingung für eine gelingende Kooperation mit den Eltern sehe ich darin, dass wir im Personalbereich Stabilität haben. Nichts ist für die Kooperation mit Eltern hinderlicher, als ein ständiger Wechsel der Ansprechpartner, weil Verträge z. B. nur befristet sind. So wurde beispielsweise die Sozialarbeiterstelle an unserer Schule nicht durchgängig finanziert. Das ist ein strukturelles Problem, das wir nicht lösen können.

S. Zimmermann: Was das pädagogische Personal betrifft, so ist eine Grundhaltung nötig, wenn man Eltern auf Augenhöhe und mit Wertschätzung begegnen will. Sensibilität, gerade den Eltern mit einem schwierigen Aufenthaltsstatus gegenüber, ist besonders angebracht. Man muss wissen, welche Fragen nach den soziokulturellen Hintergründen angemessen sind und welche Fragen, z. B. nach dem Aufenthaltsstatus, man lieber nicht stellen sollte. Man muss dafür Verständnis haben, wenn die Eltern auf diese Fragen mit Abwehr reagieren. Zu diesem Thema brauchen wir dringend Fortbildungen. Wir hatten gerade eine aus gegebenem Anlass. Das Kollegium wurde vom Flüchtlingsrat über die Situation von Flüchtlingen und Asylbewerbern und die rechtlichen Grundlagen informiert.

S. Ismailovic: Nicht nur die Roma-Eltern, sondern allgemein Eltern mit Migrationshintergrund sind oft sehr verunsichert und haben Probleme, in dem für sie oft weitgehend unbekanntem und mit Angst besetzten Raum Schule so zu agieren, wie es das pädagogische Personal erwartet. Die Eltern merken auch sehr schnell, wenn man ihnen mit Vorurteilen begegnet. Dann entsteht sofort eine große Distanz und die Angst vor der Institution vergrößert sich. Ich habe selbst erlebt, was diese Menschen im Herkunftsland und im Migrationsprozess erfahren haben und kann ihre Ängste und ihre Verunsicherung nachvollziehen. Ich kann sie verstehen und auch andere, die vergleichbare Erfahrungen gemacht haben und vor ähnlichen Problemen stehen. Wenn sie in der Schule auf Vorbehalte und Abwehr stoßen, schlägt das auch auf unsere Arbeit zurück und auf unsere Bemühungen, die Familien zu erreichen und zwischen ihnen und der Schule zu vermitteln.

Y. Bluhm: Über Kommunikationskompetenzen verfügen, ist eine wichtige Voraussetzung. Es entstehen viele Situationen, in denen das pädagogische Personal unsicher oder auch überfor-

dert ist, wenn es in dem alltäglichen Praxisdruck z. B. darum geht, aufgebrachten Eltern mit Gelassenheit zu begegnen und eine schwierige Situation verbal zu deeskalieren. Es gab auch hier im Haus schon eine schulinterne Fortbildung zum Thema „Kommunikationskompetenz“, da wurden alle Erzieherinnen und Erzieher fortgebildet. Das Interesse, an dem Thema weiterzuarbeiten, ist groß. Hier brauchen wir weitere Fortbildungsangebote.



Entwicklung einer Willkommens- und Anerkennungskultur an der Otto-Wels-Grundschule

Interview mit Christiane Steimer-Ruthenbeck (Schulleiterin) und Steffen Sibler (Lehrer) von der Otto-Wels-Grundschule in Kreuzberg

Wie sind die sozialen Bedingungen an der Otto-Wels-Grundschule? Welchen kulturellen Hintergrund bringen die Schülerinnen und Schüler mit?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Die Otto-Wels-Grundschule liegt in einem sozial schwachen Quartier in Kreuzberg-Friedrichshain. 90 Prozent der Familien beziehen staatliche Transferleistungen und 96 Prozent der Kinder haben einen Migrationshintergrund, davon ist die Mehrheit türkischstämmig. Wir kooperieren mit dem Quartiersmanagement und sind Teil der sogenannten Initiative „Aktionsraum plus“. In Aktionsräumen, die komplexe Problemlagen aufweisen, sollen insbesondere jungen Menschen neue Perspektiven und bessere Zukunftschancen erschlossen werden. Außerdem sind wir noch im Bonus-Programm, das für Schulen in sozioökonomisch besonders belasteten Quartieren eingerichtet wurde.

Kooperation mit außerschulischen Einrichtungen - Worin besteht die Unterstützung?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Wir versuchen, die Eltern anzusprechen und einzubeziehen, indem wir auch mit außerschulischen Einrichtungen und Personen kooperieren. Wir arbeiten z. B. im sogenannten Nightingale-Projekt der Freien Universität mit. Das Nightingale-Projekt ist ein Mentorenprogramm für die Betreuung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund. Die Projektidee besteht darin, dass Studierende zusammen mit den Kindern soziale und kulturelle Aktivitäten unternehmen, z. B. Ausflüge ins Umland, Kinobesuch, Besuch von Museen. Die Mentorinnen und Mentoren besitzen das Vertrauen der Eltern und arbeiten eng mit ihnen zusammenarbeiten, denn die Eltern müssen mit der Teilnahme ihres Kindes an dem Projekt und mit den Aktivitäten einverstanden sein.

In unserem Elterncafé bieten wir themenorientiert Veranstaltungen in Kooperation mit dem türkischen, arabischen und kurdischen Elternverein an. Im Rahmen dieser Veranstaltungen wird auch für Übersetzung gesorgt. Themen sind z. B. „Der Übergang auf die weiterführenden Schulen“, „Was bedeutet JüL?“, „Gewaltvorfälle“ oder auch Fragen zur Pubertät - alles Themen „Rund ums Kind“, die mit Erziehungsfragen zusammenhängen. Wir haben auch den Neuköllner Psychologen Kazim Erdoğan, der durch die Gründung der ersten „Väter-Gruppe“ bekannt geworden ist, eingeladen. Er hat darüber gesprochen, wie wichtig es ist, die Väter ins Boot zu holen. Die Mütter sind es, die vor allem unsere Arbeit unterstützen, während die Väter eher im Hintergrund bleiben. Wir versuchen nun auch, eine Vätergruppe hier an der Schule aufzubauen.

Außerdem stehen wir in enger Kooperation mit den umliegenden Kitas. Wir laden z. B. schon vor der Einschulung die Eltern in unsere Schule ein und führen mit ihnen kleine Kurse zur

Frage durch: „Wie bereiten wir uns alle gemeinsam auf den Schulanfang vor?“ Das Projekt heißt „Schulstart mit OTTO“.

Welches waren die Gründe, am Curriculum „Hands for Kids“ teilzunehmen?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Mir wurden eine Mitteilung und eine Broschüre zugeschickt, die mich über das Programm informiert haben. Wir haben in der Schule einen starken Schwerpunkt, das soziale Lernen und die demokratische Schulentwicklung betreffend. Die Kinder müssen in ihrer Identitätsentwicklung unterstützt werden und brauchen soziale Kompetenzen, um im Umgang miteinander und mit dem pädagogischen Personal möglichst konfliktfrei agieren zu können. Das bedeutet zum Beispiel, dass sie lernen, sich ihre Interessen und Bedürfnisse bewusst zu machen, diese einzubringen, sich mit anderen darüber auszutauschen und gemeinsam getroffene Entscheidungen einzuhalten. Eine durch gegenseitigen Respekt und Wertschätzung gekennzeichnete Klassen- und Schulgemeinschaft ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, damit die Kinder Motivation und Anstrengungsbereitschaft aufbringen, ein positives Verhältnis zur Schule entwickeln und erfolgreich lernen können.

Daher lag es für uns nahe, an dem Programm teilzunehmen. Eine Kollegin und ein Kollege der Schule, Herr Siblinger, waren von dem Ansatz des Projektes überzeugt und haben sich entschlossen, daran teilzunehmen.

S. Siblinger: Ich denke auch, dass soziales Lernen an einer Schule wie unserer Schwerpunkt der Arbeit sein muss. Für mich ist es wichtig, den Kindern so weit wie möglich Einfluss-, Teilhabe- und Entscheidungsmöglichkeiten zu geben, um ihnen ihre Selbstwirksamkeit und die Bedeutung der Übernahme von Verantwortung, für sich selbst und andere, konkret erfahrbar zu machen. Ich finde es inspirierend, an dem Programm teilzunehmen. Das Programm hat mich in besonderer Weise sensibilisiert, die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder zu erkennen, ihnen für den Austausch darüber und die Realisierung einen Raum zu bieten. Das hatte auch zur Folge, dass ich meine Rolle als Lehrer und Autoritätsperson neu reflektieren musste und gelernt habe, einen Schritt zurückzutreten. Das Grundwerte-Curriculum „Hands for Kids“ liefert für diese Prozesse eine sehr gute Grundlage.

Für das Gesagte gibt es ein konkretes Beispiel: den Klassenrat. Meine Kollegin und ich konnten uns mit den Zielen und Prinzipien des Klassenrats intensiver auf einer der Fortbildungsveranstaltungen von „Hands for Kids“ auseinandersetzen und waren von der Bedeutung und Wirkung des Ansatzes überzeugt. Wir haben das Konzept Frau Steimer-Ruthenbeck vorgestellt und sie hat zugestimmt, den Klassenrat in der Schule einzuführen. Zunächst haben wir das Konzept auf der Gesamtkonferenz vorgestellt und die Mehrheit des Kollegiums hat sich dafür ausgesprochen, den Klassenrat an der Schule einzuführen und ihn in das Schulprogramm aufzunehmen.

Was ist das Besondere am Klassenrat?

S. Siblinger: Wir haben in meiner 5. Klasse einen Briefkasten, in dem alle Fragen, Probleme und Themen schriftlich fixiert landen, die im Klassenrat besprochen werden sollen. Es gibt ein Verfahren und klare Regeln, auf demokratischen Grundlagen basierend, nach denen beraten wird. Die Kinder fühlen sich ernst genommen und erfahren ihre Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten. Je nachdem wie die Gesprächskreise verlaufen, habe ich als Lehrer auch nur eine Stimme wie die anderen Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer auch. Ich muss mich zurücknehmen, an die Rednerliste halten und auch mal mit einer Entscheidung einverstanden sein, die ich selbst vielleicht so nicht getroffen hätte. Jeden Donnerstag findet in meiner Klasse der Klassenrat statt. Als wir am letzten Donnerstag in den Zoo gegangen sind, haben die Kinder sofort gefragt: „Wann findet denn unser Klassenrat statt?“ Sie möchten ihn nicht mehr missen.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Die Eltern haben den Einsatz des Klassenrats befürwortet, denn das Projekt lässt sich sehr differenziert begründen. Es gab keinen Protest, dass das Zeitver-

geudung sei und es sich um Spielerei handle und die Kinder Wichtigeres lernen sollten. Man kann den Eltern zeigen, dass es sich beim Klassenrat um ein sehr sprachlich angelegtes Angebot handelt, durch das die Sprachentwicklung der Kinder gefördert wird. Die Kinder lernen auf konkrete Situationen bezogen über sich, ihre Erfahrungen, Probleme und Bedürfnisse zu reden und sich auszudrücken, um sich dann auf einer Metaebene über gemeinsame Vereinbarungen und Regeln zu verständigen.

Der Klassenrat entfaltet seine Wirksamkeit aber nur, wenn er konsequent, kontinuierlich und auf der Grundlage der vereinbarten Regeln durchgeführt wird. Im Rahmen meiner zeitlichen Möglichkeiten werde ich im nächsten Jahr den Klassenrat in verschiedenen Klassen besuchen, um zu erfahren, wie er wirkt. Das möchte ich nicht als Kontrolle verstanden wissen, sondern soll mein Interesse und auch meine Wertschätzung den Kolleginnen und Kollegen und ihrer Arbeit gegenüber ausdrücken.

Wir haben auch angeregt, in den Hortgruppen mit dem Klassenrat vergleichbare Einrichtungen zu schaffen. Da müssen wir noch einen Namen finden, „Horträte“? Wenn die Kinder das Prinzip aus der Klasse kennen, liegt es nahe, dass sie es auch im Hortbereich anwenden und nutzen.

Wie wurden die Eltern in das Hands-Programm eingeführt?

S. Sibling: Ich habe das Hands-Programm zunächst auf dem Elternabend meiner Klasse thematisiert. Die Eltern haben nachgefragt, wir haben einzelne Aspekte diskutiert und sie haben sich abschließend zustimmend geäußert. Anschließend habe ich das Projekt auf der Gesamtelternvertretung (GEV) vorgestellt. Es ist geplant, den Eltern auf einer der nächsten GEV-Sitzungen den Klassenrat als ein Beispiel aus dem Programm zu präsentieren, indem die Kinder den Gesprächskreis vor ihren Augen praktizieren. Auf diesem Weg wird das Prinzip nicht nur verbal vermittelt, sondern so, dass die Eltern den Klassenrat und seine Wirksamkeit konkret erfahren können. Wir hoffen, dass durch das konkrete und anschauliche Beispiel der Kinder die wesentlichen demokratischen Prinzipien auch auf die häusliche Erziehungspraxis übertragen werden können. Was bedeutet es im familiären Rahmen, den Kindern Partizipations- und Entscheidungsmöglichkeiten zu eröffnen?

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie in der Kooperation mit Eltern?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Zunächst sind es die Sprachbarrieren, die wir zu überwinden haben. Lernbarrieren können entstehen, wenn die Eltern aufgrund eigener fehlender oder nur marginaler Erfahrungen mit schulischer Bildung nicht wissen, wie sie ihre Kinder unterstützen können. Ein Teil unserer Eltern hat Schulerfahrungen im Herkunftsland, z. B. in der Türkei, gemacht und hat ein anderes Rollenverständnis von sich als Erziehungspersonen und von den Pädagoginnen und Pädagogen, als wir es in der Regel haben. Das führt zu Missverständnissen und zu höherem Klärungsbedarf.

S. Sibling: Ergänzend würde ich sagen, dass Eltern in Erziehungsfragen oft sehr unsicher sind und ich als Erziehungsratgeber angesprochen werde. Es geht um allgemeine Fragen, wie z. B. was eine konsequente Erziehung bedeute, aber auch um konkrete Fragen wie: „Mein Kind will sich nicht die Zähne putzen, was kann ich tun?“. Die Eltern brauchen auch Informationen über das deutsche Schulsystem, verschiedene Bildungsgänge und Abschlüsse. Meine Erfahrung ist aber auch: Wenn die Klasse entscheidet, wir machen ein Picknick oder ein Fest, dann freue ich mich immer über die Beiträge und die Unterstützung von Seiten der Eltern. Sie sind sofort bereit mitzumachen und ihre Zeit zu opfern.

Eine Herausforderung sehe ich darin, wenn die Schere zwischen unterschiedlichen soziokulturellen Werten und normativen Mustern weit auseinanderklafft. Wenn ich mich beispielsweise darum bemühe, dass die Kinder lernen, Konflikte verbal auszutragen und das Kind dann aber von seinem Vater erfährt: „Wenn dich jemand anmacht oder beleidigt, dann schlage zu“, dann bringt diese Aussage das Kind in ein Dilemma. Wie soll ich damit als Lehrer umgehen?

Wie soll ich den Vater überzeugen, der vor dem Hintergrund seiner eigenen Sozialisation agiert? Aber das sind auch Fragen, die für mich den Einsatz des Hands-Projekts begründen und so wichtig machen. Das Programm zielt darauf ab, derartige Dilemmata an der Schule zu verringern und ein von gegenseitigem Respekt bestimmtes Verhältnis zu ermöglichen. Wenn die Eltern über ihre eigenen Konflikterfahrungen reflektieren und sich mit ihren durch die Sozialisation vermittelten Normen und Werten auseinandersetzen, dann können davon auch Impulse für die Entwicklung einer demokratischen Schulkultur ausgehen.

Vor diesem Hintergrund kann auch durch den Vorführeffekt, wenn die Kinder den Klassenrat konkret vor den Augen ihrer Eltern praktizieren, vermittelt werden, wie wir in der Schule mit Konflikten umgehen und welche Erwartungen wir hinsichtlich einer gewaltfreien Erziehung an die Eltern richten.

Die Entwicklung einer Willkommenskultur - Wie kann sie gelingen?

S. Sibling: Die Entwicklung einer Willkommens- und Anerkennungskultur ist ein zentrales Thema von „Hands for Kids“. Die Frage, wie man sie weiterentwickeln und stärken kann, habe ich auf der Gesamtkonferenz eingebracht. Wir haben uns ganz konkret in einem ersten Schritt dafür entschieden, dass es alle zwei Monate einen neuen Schwerpunkt zum Thema „Anerkennungs- und Willkommenskultur“ gibt. Die Gesamtelternvertretung wurde über diese Initiative nicht nur informiert, sondern hat Vorschläge gemacht, die wir aufgegriffen haben. Es wurden auch Plakate gestaltet und im Schulgebäude angebracht, um die Initiative visuell zu unterstützen. Zurzeit arbeiten wir an einer Freundlichkeitsoffensive. Das gilt nicht nur für die Schülerinnen und Schüler, sondern für alle, auch das pädagogische Personal und die Eltern. Im Unterricht haben wir Rollenspiele entwickelt, wie man sich in unterschiedlichen Kontexten und abhängig von den Personen, die man trifft, grüßt. Das fiel einigen Schülern erstaunlich schwer. Im Rollenspiel haben wir ausprobiert, wie man sich beim Grüßen anschaut und wie der Gruß in Mimik und Gestik ausgedrückt werden kann. Auch andere Formen der Höflichkeit wurden angesprochen und ausprobiert.

Ich habe mit der Sozialpädagogin an unserer Schule eine Antimobbing-Sprechstunde eingerichtet. Das Konzept habe ich ebenfalls in der GEV vorgestellt. Diese Sprechstunde ist auch für Eltern offen. Es sind bereits Eltern zu mir gekommen, die das Angebot genutzt haben. Sie kamen vor allem, um ihren Verdacht auszusprechen, dass ihr Kind gemobbt wird und dass es sich nicht traut, das Problem in der Klasse anzusprechen. Da galt es zu vermitteln. Angebote wie diese sind Teil der Schulkultur und gehören auch in den Rahmen des Hands-Programms.

Was braucht eine gute Kooperation?

S. Sibling: Als Pädagoge kommt es immer darauf an, den Eltern gegenüber offen zu sein, ihnen freundlich zu begegnen und sich nicht oberlehrerhaft zu verhalten, im Austausch auf gleicher Augenhöhe zu bleiben und Interesse an ihnen und ihren Kindern zu zeigen. Ich möchte mehr über die soziokulturellen Hintergründe der Familien wissen und über ihre Lebenssituation hier im Quartier. Das werde ich als Anregung in die Team-Sitzungen von „Hands for Kids“ einbringen.

Die Eltern in unserem Einzugsbereich brauchen niedrigschwellige Angebote, die geeignet sind, sie für das, was ihre Kinder in der Schule erfahren, zu interessieren und sie für die Lernbegleitung ihrer Kinder zu qualifizieren. Diese Angebote müssen über die traditionellen Angebote (Elternversammlung, Elternsprechtag und Gremienarbeit) hinausgehen.

Über Kommunikationskompetenzen verfügen, um in Problem- und Konfliktsituationen deeskalierend zu reagieren, ist nicht selbstverständlich. Wir erleben es oft, dass Eltern sich nicht angemessen ausdrücken können und in Konfliktsituationen aufgebracht, unbeherrscht und mitunter aggressiv reagieren. Mir hilft es heute, dass in meinem Lehramtsstudium ein Modul angeboten wurde, in dem das Verhalten in derartigen Situationen Thema war. Wir haben Gesprächsführungen geübt, z. B. auch in Rollenspielen, um zu lernen, wie man in unterschiedli-

chen Situationen kommunikativ mit Eltern und Schülerinnen und Schüler umgeht. Dieses Thema gehört unbedingt in das Angebot der Lehrerfortbildung.

Was bietet Ihnen das „Hands for Kids“-Netzwerk?

S. Sibling: Im Rahmen des Hands-Programms werden verschiedene Aktivitäten angeboten, die eine schulübergreifende Kooperation und eine Vernetzung ermöglichen. Schülerinnen, Schüler, Lehrerinnen und Lehrer unserer Schule haben beispielsweise vor kurzem an der Berliner „Kinderkonferenz“ (Baustein 5: Global Kids) mit über 400 Kindern teilgenommen. In den Räumen der Heinrich-Böll-Stiftung wurden u. a. Kooperationsmöglichkeiten und Initiativen angeboten, sich auch schulübergreifend zu spezifischen Themen auszutauschen. Derartige Initiativen gilt es weiter zu entwickeln. Wenn ich aktuell gezielt Unterstützung benötige, bringe ich meine Fragen und Probleme in die sechsmal im Jahr stattfindenden Fortbildungsveranstaltungen ein.

Wie vergewissern Sie sich über Ihre Wirksamkeit und Nachhaltigkeit?

S. Sibling: Die Frage ist, was wir tun müssen, um für Kontinuität und mehr Nachhaltigkeit zu sorgen. Um eine größtmögliche Wirkung zu erzielen, ist es wichtig, dass das Arbeiten mit dem Hands-Programm nicht nur eine Initiative von Einzelnen bleibt, sondern dass seine demokratiepädagogischen Prinzipien von der Schule als Ganzes vertreten werden. Wenn Kooperation mit Eltern im Schulprogramm und in der Schulstruktur verankert ist, dann ist das eine wesentliche Voraussetzung, dass die Initiative nicht stirbt, sondern weiter verfolgt wird. Einmal ein Programm wie „Hands for Kids“ durchgeführt, bedeutet nicht, dass es auch langfristig seine Wirksamkeit entfalten kann. Vielleicht wäre eine Lösung, eine Steuerungsgruppe zu etablieren, die darauf achtet, dass derartige Initiativen nicht versanden, die immer wieder nachhakt und neue Impulse gibt.

Wie lautet Ihr Résumé?

S. Sibling: „Hands for Kids“ hat uns neue Perspektiven eröffnet und neue Impulse gegeben, indem z. B. das Thema Kooperation mit Eltern stärker in den Kontext der Demokratieerziehung gerückt wurde. Die Arbeit mit dem Programm hat uns auch zu einer Bilanz angeregt, indem wir fragten: Was wurde schon alles zu dem Thema „Kooperation mit Eltern“ angestoßen und konkret umgesetzt, welche Projekte haben an Wirkung nachgelassen, welche sollten wir reaktivieren und wiederbeleben oder auch neu starten? Über welche Ressourcen und Kompetenzen verfügen wir und wie können wir sie bündeln und wertschätzend zur Geltung bringen? Als durch die Bilanz die verschiedenen Aktivitäten sichtbar wurden, war ich erstaunt, wie viel zusammengekommen war. Wir müssen nicht bei null anfangen, sondern verfügen bereits über eine gute Grundlage. Unsere „Schätze“ müssen gepflegt werden und zum Einsatz kommen, um langfristig ihre Wirkung zu entfalten.



Demokratieerziehung als Aufgabe der Schule

Interview mit Sabine Huffmann, Lehrerin an der Ruppin-Grundschule in Friedenau (Tempelhof-Schöneberg)

Wie sind die sozialen Bedingungen an der Ruppin-Grundschule? Welchen kulturellen Hintergrund bringen die Schülerinnen und Schüler mit?

Die Ruppin-Grundschule ist eine Ganztagschule in offener Form und wird von Schülerinnen und Schülern besucht, deren Eltern größtenteils sehr an der schulischen Bildung ihrer Kinder

interessiert sind und sie unterstützen. Die Schule hat ein gut funktionierendes soziales Umfeld. Etwa ein Drittel der Schülerinnen und Schüler, das sind ungefähr 150 Kinder, haben einen Migrationshintergrund, vor allem einen türkischen. Wir haben türkischstämmige Eltern, die aus anderen Bezirken in den gutbürgerlichen Stadtteil Friedenau in Schöneberg umgezogen sind. Die meisten dieser Familien haben den sozialen Aufstieg geschafft, ihre schulische Entwicklung ist positiv verlaufen und sie sind, auch was die schulische Karriere ihrer Kinder betrifft, aufstiegsorientiert. Ihre sozialen Rahmenbedingungen sind geeignet, die Kinder zu motivieren, sie schulisch zu begleiten und sie in der Lernentwicklung zu unterstützen. 15,4 Prozent der Familien unserer Schülerinnen und Schüler sind insgesamt von der Zuzahlung zu den Lernmitteln befreit, was aber nicht nur mit dem Migrationshintergrund zu tun hat.

Was gelingt Ihnen bereits?

Die Rückmeldungen der Eltern im Rahmen der Schulinspektion haben eine große Zufriedenheit über die Bildungs- und Erziehungsarbeit an der Schule, den Informationsfluss, die Informationstransparenz und die Kommunikation untereinander zum Ausdruck gebracht. Die Eltern engagieren sich in hohem Maße, unabhängig vom Bildungsgrad und der Herkunft. Sie nehmen aktiv am Schulleben teil, entwickeln eigene Initiativen und beteiligen sich an der Schulentwicklung. Sie erhalten vielfältige Partizipationsmöglichkeiten, z.B. in Aushandlungsrunden zu bestimmten Themen des Schulprogramms und in der Entscheidungsfindung zu Fragen der Erziehungs- und Bildungsarbeit.

Wir bemühen uns an der Ruppin-Grundschule um eine Willkommens- und Begegnungskultur. Ich mache z.B. sehr viele Hausbesuche, um die Eltern besser kennenzulernen und mehr über die soziokulturellen Hintergründe der Familien zu erfahren. Ich kann meine Erwartungen als Lehrerin dann auf diesen Hintergrund beziehen und so besser auf die Kinder und ihre individuellen Voraussetzungen eingehen. Vor allem Eltern, die Probleme mit formellen Kommunikationsformen haben, ermöglichen die Gespräche in einem privaten und vertrauten Rahmen, sich zu öffnen, Fragen zu stellen und Probleme anzusprechen, für die in der Schule das Selbstvertrauen und die Sicherheit fehlen. Sich aus einer anderen als der Eltern- oder Lehrerperspektive wahrzunehmen, schafft Möglichkeiten, einander besser zu verstehen und ein Vertrauensverhältnis zu schaffen.

Die Eltern, vor allem diejenigen mit Migrationshintergrund, vermitteln mir immer wieder, dass sie die Besuche als Ausdruck meines Interesses an ihnen und ihren Lebensumständen wahrnehmen und sich dadurch angenommen und gestärkt fühlen. Hausbesuche können ein wichtiges Mittel sein, um den Informationsaustausch und die Kommunikation zu fördern und zu vertiefen sowie mögliche Schwellenängste abzubauen. Die Eltern mit Migrationshintergrund kommen regelmäßig zu den Elternabenden und tragen viel zur positiven Entwicklung der Klassengemeinschaft bei. Allgemein werden in der Elternschaft die Klassengemeinschaft und der Zusammenhalt, auch unter den Eltern, als sehr positiv wahrgenommen. So kommen z.B. auch Sprachkurse zustande, die Eltern helfen sich untereinander bei Problemen und man merkt, wie eine positive Atmosphäre zum Gelingen der Kooperation beiträgt.

Was war die Motivation, an dem Hands Curriculum teilzunehmen?

Das Hands-Curriculum hat mich angesprochen, da ich es als unerlässlich ansehe, dass Demokratieerziehung im Mittelpunkt der Aufgaben stehen muss, die Schule zu erfüllen hat. Schulen, die eine demokratische Schulkultur pflegen, gehen positiv mit Heterogenität um, ohne Herausforderungen sowie Probleme auszublenden, und verfolgen einen inklusiven Ansatz von Bildung und Erziehung. Sie betreiben Gewalt- und Extremismusprävention und bereiten Kinder und Jugendliche darauf vor, Verantwortung für sich selbst und die Gemeinschaft zu übernehmen. Übergeordnetes Ziel ist die Förderung demokratischer Handlungskompetenzen durch die Stärkung der Identität, Anerkennung von Diversität, Entwicklung von Konfliktfähigkeit, die Partizipation an schulischen Entscheidungsprozessen und die Reflexion eigener und gesellschaftlicher Werteorientierungen sowie den Austausch darüber.

Gab es Reaktionen aus dem Kollegium?

Ich habe Kolleginnen und Kollegen über das Projekt informiert und ich konnte gleich eine andere Kollegin für die Arbeit mit dem Curriculum gewinnen. Schritt für Schritt, ohne jemanden zu überfordern oder jemandem etwas überzustülpen, möchte ich das Curriculum weiter in der Schule verankern. Ich arbeite seit drei Jahren an der Ruppin-Grundschule und mir fällt ein Beispiel aus der ersten Zeit meiner Tätigkeit ein. Ich hatte mich für eine völlig andere Form der Sitzordnung, als sie allgemein üblich ist, entschieden. Bei mir sitzen die Kinder nicht frontal ausgerichtet, an Gruppentischen oder in der U-Form, sondern im Karree, in einer viereckigen Sozialform. Zunächst liefen die Kolleginnen und Kollegen vorbei, um die Neue zu begrüßen, aber auch um zu schauen, was ich da so mache. Ich erfuhr dann, dass die Sitzordnung zum Schulthema geworden war und dass man über mich sprach. Die Erzieherin, die meiner Klasse zugeteilt worden war, fragte mich: „Wollen wir nicht lieber die Sitzordnung wieder ändern?“ Ich versicherte ihr, dass ich mit dieser Sitzordnung in den letzten 10 Jahren an einer anderen Schule sehr gute Erfahrungen gemacht hatte, dass die Kinder sehr gut damit zurechtkämen und auch unter orthopädischem Gesichtspunkt nichts dagegen einzuwenden sei. Die Kinder wechseln wöchentlich die Plätze und damit auch ihre Blickrichtung. Alle Kinder können sich sehen und beim Sprechen wahrnehmen und sind nicht nur auf mich und das Frontale ausgerichtet. Mir fällt vor allem positiv auf: Die Kinder nehmen viel stärker wahr, was ihr Gegenüber macht, sie schauen sich beim Sprechen in die Augen und nehmen stärker aufeinander Rücksicht. Sie greifen auf, was der andere sagt und beziehen sich darauf. Inzwischen haben noch zwei weitere Kolleginnen die gleiche Sitzordnung eingeführt. Sie wird von ihnen in der Wirkung auf die sozialen Interaktionen als positiv angesehen und auch von den Kolleginnen und Kollegen, die nicht mit ihr arbeiten, akzeptiert. Diese Sozialform entspricht auch dem Grundwerteverständnis von „Hands for Kids“, denn sie greift demokratische Prinzipien der Kommunikation und Interaktion auf und macht sie sichtbar.

Wie wurden die Eltern über die Arbeit mit dem Curriculum „Hands for Kids“ informiert?

Vor dem ersten Elternabend im neuen Schuljahr, wenn ich den Eltern mein pädagogisches Konzept vorstelle, gehe ich auf die grundlegenden Prinzipien der Demokratieerziehung und auch auf das Curriculum „Hands for Kids“ ein. Bisher habe ich damit nur positive Erfahrungen gemacht und die Eltern waren mit den Prinzipien und dann auch mit der Konkretisierung anhand der Bausteine und der eingesetzten interaktiven Methoden einverstanden. Ein Thema, an dem ich den demokratiepädagogischen Anspruch des Hands-Programms veranschaulichen und konkretisieren kann, ist der „Klassenrat“. Die Eltern nehmen den Klassenrat sehr ernst. Kommentare, dass es sich dabei um Spielerei handelt und mit dem eigentlichen Lernen und den zentralen Themen des Unterrichts nichts zu tun hat, habe ich noch nicht gehört. Im Gegenteil, die Eltern unterstützen mich und sind dann mitunter etwas erstaunt, wenn die im Klassenrat getroffenen Entscheidungen von anderen Pädagoginnen und Pädagogen nicht so ernst genommen werden. Die Eltern schätzen sehr, dass die Kinder lernen, ihre Meinungen zu artikulieren, Argumente zu entwickeln sowie vorzutragen und sich gegenseitig zuzuhören. Sie sind beeindruckt, dass ihre Kinder Beschlüsse fassen und diese auch dann konsequent umsetzen, wenn sie in der Phase der Entscheidungsfindung eine andere Meinung vertreten haben. Die Eltern meinen, dass ihre Kinder diese Kompetenzen auch in der Zukunft brauchen werden. Die Kinder sammeln Erfahrungen, die ihr Selbstwertgefühl und das Bewusstsein ihrer Selbstwirksamkeit stärken: Meine Meinung ist wichtig, sie wird von meinem Nachbarn gehört sowie verstanden und ich kann zusammen mit anderen etwas erreichen. Der Klassenrat, der dann im Schülerparlament seine konsequente Fortsetzung erfährt, ist auch ein gutes Beispiel für die Arbeit auf den drei Ebenen und entspricht dem Grundkonzept von „Hands for Kids“ „Vom Ich zum Du zum Wir“.

Was sehen Sie als Gelingensbedingungen an?

Als Gelingensbedingungen sehe ich vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen vier Qualitätsmerkmale für die partnerschaftliche Kooperation zwischen Elternhaus und Schule an:

Erstens, was unter Willkommens- und Begegnungskultur verstanden wird, ist mitunter nicht selbstverständlich und bleibt oft vage und unklar. Die Fragen, was Willkommenskultur, auf die spezifischen Bedingungen und Voraussetzungen der Schule bezogen, konkret heißt, welche Grundeinstellungen und Haltungen sich darin ausdrücken, welche Maßnahmen damit verbunden sind und wieviel Zeit die Umsetzung mitunter braucht, gehören in den Prozess einer demokratischen Schulentwicklung. Willkommens- und Begegnungskultur muss zu einem festen Bestandteil des schulischen Lebens werden.

Zweitens, die Eltern und das pädagogische Personal ziehen an einem Strang, um das Beste für das Kind zu erreichen. Unterschiedliche Erwartungen und Ansprüche müssen thematisiert, konsensorientiert und z.B. in Erziehungsvereinbarungen ausgehandelt werden. Die gegenseitige respektvolle Kommunikation muss kontextbezogen eingeübt werden. Das pädagogische Personal geht mit gutem Beispiel voran, orientiert an dem alten Sprichwort „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.“ Kommunikationskompetenz ist eine zentrale Voraussetzung für eine gelingende Kooperation mit Eltern.

Drittens, es muss von Anfang an eine Erziehungs- und Bildungskooperation geben. Alle Akteurinnen und Akteure sollten den Lebensort Schule gemeinsam gestalten, indem auch überlegt wird, wie Eltern sich einbringen können. Sie können z.B. Begleitung bei Ausflügen oder Leselern sein, genauso wie Spielhelferinnen und Spielhelfer oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gremien.

Viertens, die Partizipation der Eltern bedeutet u.a., dass sie in Entscheidungsprozesse der Bildungs- und Erziehungsarbeit einbezogen werden. Die Aushandlungsrunde ist eine inzwischen erprobte Methode, zu der Erfahrungen und Erkenntnisse vorliegen. Sie ist ein anspruchsvolles und auch zeitaufwendiges Verfahren. Wir haben beispielsweise begonnen, die Eltern über die Einbeziehung in den Schulgremien hinausgehend zu Gesprächsrunden einzuladen, wo sie gleichberechtigt mit dem pädagogischen Personal mitentscheiden können.

Was gibt es noch zu tun?

Als musik- und sprachbetonte Schule haben wir noch andere Schwerpunkte, aber ich stelle eine sehr große Offenheit demokratiepädagogischen Prinzipien und Themen und auch der Kooperation mit Eltern gegenüber fest. Wir arbeiten daran, Kooperation mit Eltern als zentrales Prinzip der Unterrichts- und Erziehungsarbeit weiter zu entwickeln, zu stärken und im Schulprogramm zu verankern, um auch eine längerfristige Perspektive einzunehmen und mehr Nachhaltigkeit zu erreichen.

Ich denke, Eltern sollten auch das Recht haben, den Ort, an dem sich ihre Kinder die meiste Zeit am Tag aufhalten, zu betreten, sich dort aufzuhalten und auch zu erfahren, wie sich z.B. die Klassenraumgestaltung verändert hat, die etwas über den Unterricht und die Lernentwicklung der Kinder aussagt. Sie haben das Recht, Informationen zu erhalten, wie sich das Kind einbringt, welche Fortschritte es gemacht hat, aber auch welche Probleme sich möglicherweise aufgetan haben. Von daher müssen die Türen so weit wie möglich und so oft wie möglich offen sein.

Vor welchen Herausforderungen steht die Schule?

Als Herausforderungen für die Kooperation mit Eltern an der Ruppiner-Grundschule nehme ich zwei Tendenzen wahr:

Zum einen führt die wachsende Anzahl von Kindern mit Migrationshintergrund dazu, dass die Kooperation mit Eltern zunehmend verbunden ist mit einem interkulturellen Blickwinkel und Handlungsfeld. Für das pädagogische Personal geht es darum, durch Fortbildungsangebote

mehr über die soziokulturellen Hintergründe der Familien zu erfahren, interkultureller Erziehung mehr Raum zu geben und durch entsprechende Angebote im Unterricht zu konkretisieren.

Zum Zweiten, unabhängig vom Migrationshintergrund, erfahren wir Pädagoginnen und Pädagogen, dass Eltern sich zunehmend mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert fühlen und sich mit Erziehungsfragen an uns wenden. Wenn man davon ausgeht, dass sich Unsicherheit und Ratlosigkeit auch in der Erziehungspraxis niederschlagen, dann verwundert es nicht, wenn Lehrkräfte in der Schule zunehmend auch sozialpädagogische und psychologische Kompetenzen erwerben und anwenden müssen. Wir wissen, wie sehr auch die Lernentwicklung von Kindern von der Beziehungs-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit ihrer Eltern und deren Zugang zu Bildung und Wissen abhängig ist. Familienbildung, als eine Art Fort- und Weiterbildung der Eltern, ist eine Herausforderung für die Schule und sollte auf der Agenda von Schulentwicklung stehen. Projekte, wie z.B. „Elternseminar“, „Elternuniversität“ oder „Elternforschungsgruppe“ ermöglichen es den Eltern, ihren Standpunkt, ihre Perspektive in die aktuelle Debatte über Elternschaft, die wesentlich von Experten und Politikern geführt wird, einzubringen. Die erarbeiteten Ergebnisse sollten zugleich für andere Eltern nützlich und verständlich sein und einen Lernprozess in der Community initiieren. Das sind Ansätze, die in den Gesamtzusammenhang demokratischer Schulentwicklung und von daher auch in das Hands-Curriculum gehören.



Die Kooperation mit den Eltern sichert den Schulerfolg der Schülerinnen und Schüler

Interview mit Frau Dr. Becker, Schulleiterin der 8. Integrierten Sekundarschule Skalitzer Straße in Kreuzberg

Wie sind die sozialen Bedingungen an der Sekundarschule Skalitzer Straße? Welchen kulturellen Hintergrund bringen die Schülerinnen und Schüler mit?

Etwa 86 Prozent der Schülerinnen und Schüler unserer Schule haben einen Migrationshintergrund und sprechen eine nichtdeutsche Familiensprache. Ungefähr genauso viele Schülerinnen und Schüler sind von der Zuzahlung zu den Lernmitteln befreit. Wir haben auch Schülerinnen und Schüler aus anderen Bezirken aufgenommen, die dort keinen Platz an einer weiterführenden Schule erhalten haben und die psychosozial stark belastet sind. Mit ihren Eltern und auch mit den Helfersystemen ist oft nur schwer in Kontakt zu treten. Die Schülerinnen und Schüler unserer Schule kommen weitgehend aus sozioökonomisch schwachen Familien und ihre Eltern haben nur marginale und negative eigene Erfahrungen mit schulischer Bildung gesammelt. Einige Schülerinnen und Schüler der 10. Klasse haben eine relativ hohe Schuldistanz. Das hängt u. a. damit zusammen, dass die Kooperation zwischen Schule und Elternhaus noch nicht so entwickelt ist, dass die Eltern schulische Interessen und Anforderungen im häuslichen Umfeld weitervermitteln und positiv vertreten könnten. Diese Gesamtsituation hat dazu geführt, dass die Schule in das Brennpunktprogramm zur Unterstützung besonders belasteter Schulen aufgenommen wurde, das von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft aufgelegt worden ist.

Inwiefern ist die Kooperation mit Eltern eine Herausforderung für Sie?

Die Kooperation mit Eltern ist vor dem Hintergrund, dass Schulerfolg entscheidend von dem Unterstützungspotenzial der Familie abhängt, ein zentrales Thema und stellt uns vor große

Herausforderungen. Ich habe, seitdem ich seit Beginn dieses Schuljahres als Schulleiterin an dieser Schule tätig bin, in unserem Schulumfeld, dem Wrangelkiez, sehr viele Gespräche geführt und bin auch im Quartiersmanagement und im Quartiersrat tätig. Dort haben mir die Rückmeldungen der Beteiligten signalisiert, dass die Schule, was die Kooperation mit Eltern betrifft, noch Entwicklungsbedarf hat. Eltern wünschen sich mehr Anerkennung und ein größeres Feedback, was die Lernentwicklung ihrer Kinder betrifft. Zugleich nehme ich aber auch wahr, dass es den Eltern schwerfällt, Aufgaben, die die Schule von ihnen erwartet und die wir als Elternaufgaben betrachten, zu übernehmen. Dazu gehört z. B., dass die Jugendlichen meistens die einzigen Personen in der Familie sind, die morgens aufstehen müssen. Dass die Eltern mit ihren Kindern aufstehen, ihnen Frühstück zubereiten und mit ihnen frühstücken, findet in den meisten Elternhäusern nicht statt. Von Seiten der Schule wird erwartet, dass die Eltern dafür sorgen, dass die Kinder vollständige Arbeitsmaterialien mit in die Schule bringen und dass sie zum Unterricht pünktlich erscheinen. Die Eltern sollten ihre Kinder unterstützen, Anstrengungsbereitschaft und eine positive Arbeitshaltung zu entwickeln, damit sie den Lernanforderungen der Schule entsprechen können. Das sehen viele Eltern nicht als ihre Aufgaben an. Sie betrachten es als Aufgabe der Schule, sich um die Arbeitshaltung und Lernentwicklung der Kinder zu kümmern. Ihre elterlichen Aufgaben sehen sie vor allem auf das engere häusliche Umfeld und die familiären Bedürfnisse bezogen an. Sie wissen und verstehen zu wenig davon, was schulisches Leben und Lernen bedeutet, um sich als Lernbegleiter ihrer Kinder zu verstehen.

Zusammenfassend kann man sagen: Es gibt so eine Art „Teufelskreis“, in dem die Kommunikation zwischen Eltern und Lehrkräften oft stecken bleibt. Von der Schule gibt es Anforderungen und Erwartungen an die Eltern. Wenn diese von den Eltern nicht erfüllt werden, dann sieht das aus der Lehrerperspektive so aus, als ob die Eltern sie und ihre Arbeit nicht respektieren und unterstützen wollen. Wenn dann ein negatives Feedback von den Lehrkräften kommt, haben die Eltern schnell das Gefühl, dass sie nicht respektiert und anerkannt werden.

Wie kann dieser „Teufelskreis“ aufgebrochen werden?

Zunächst ist es wichtig, den Eltern zu vermitteln, dass sie geachtet werden und in der Schule willkommen sind. Eine Willkommens- und Anerkennungskultur etabliert sich nicht von heute auf morgen. Ihre Entwicklung ist ein längerfristiger Prozess, in den alle schulischen Akteure eingebunden sind. Eine Willkommenskultur ist eine Voraussetzung dafür, dass der Kontakt und der Dialog zwischen Elternhaus und Schule nicht unterbrochen wird. Wir erleben es oft, dass die Jugendlichen in der Schule erzählen, dass die Eltern sich nicht um schulische Belange kümmern und zu Hause berichten sie dann, dass die Lehrkräfte ungerecht sind und sie deshalb eine schlechte Note erhalten haben. Um diese Dynamik aufzubrechen und um Schuldistanz zu verhindern, müssen Lehrkräfte und Eltern für die Jugendlichen sichtbar kooperieren. Es ist wichtig, den Schülerinnen und Schülern Orientierung sowie Halt zu geben und ihnen zu vermitteln: Es gibt einen Dialog und ein Grundverständnis in Erziehungsfragen zwischen Elternhaus und Schule. Ich kann die Erwachsenen nicht für meine Bedürfnisse gegeneinander ausspielen und instrumentalisieren. Meine Eltern und meine Lehrerinnen und Lehrer stimmen darin überein, welche Anforderungen und Erwartungen ich erfüllen muss und ich kann mich nicht aus der Verantwortung für meine Lernentwicklung herausziehen.

Was gelingt bereits?

Wir laden zur Einschulungsfeier zu Beginn der 7. Klasse und zweimal im Schuljahr zu Elternabenden ein. Es gibt Tage der offenen Tür sowie einmal im Monat eine Veranstaltung unseres Elterncafés und Einladungen zu individuellen Gesprächen. Im November und im Frühjahr bieten wir Ziel- und Bilanzgespräche an, um mit den Eltern und ihren Kindern im Einzelgespräch Zielvereinbarungen zu treffen. Leider werden die Angebote aber nicht in dem Umfang angenommen, wie wir es uns wünschen. Innerhalb der Schule beteiligen sich Eltern, indem sie gegen Bezahlung die Schulmensa betreiben. Wir bemühen uns auch, den Eltern Veranstaltungen zu Themen anzubieten, die sie betreffen, interessieren und für sie wichtig sind. Außerdem ha-

ben wir unseren Schulgarten geöffnet und in einen Gemeinschaftsgarten umgewandelt, in dem Eltern eine Parzelle mieten und bewirtschaften können. Das Projekt läuft exzellent, darüber vermittelt gibt es Kontakte und Kommunikation. Wichtig ist, dass die Schule niedrigschwellige Kooperationsangebote macht, die für die Eltern attraktiv sind, über die man sich auch näher kommt, sich besser kennenlernt und Kommunikation in einer entspannten Atmosphäre möglich ist. Ein Projekt, das die Kooperation mit den Eltern intensivieren soll, ist die Elternakademie, die wir gründen wollen. Ziel ist, den Eltern Fortbildungen zu Erziehungsfragen und anderen relevanten Themen anzubieten und sie für die Beratung anderer Eltern zu qualifizieren. Hilfe zur Selbsthilfe kann bedeuten, dass die Eltern typische Konfliktsituationen des Alltags aufgreifen und gemeinsam mit anderen Eltern Lösungsstrategien entwickeln.

Wie lassen sich Kontakte knüpfen?

Über ausschließlich schriftliche Mitteilungen sind nur wenige Eltern zu erreichen. Wir können nicht davon ausgehen, dass sie Elternbriefe und Mitteilungen der Schule lesen und ggf. unterschreiben. Welche sind die Wege, auf denen wir sie erreichen, ansprechen und mit ihnen kommunizieren können? Die Erfahrungen zeigen, dass wir persönliche und individuelle Wege finden müssen: Die einen Eltern sind auf dem Handy erreichbar, die anderen haben kein Handy oder wollen nicht auf dem Handy angerufen werden oder sind nur per E-Mail zu erreichen. Viele Eltern haben aber auch keinen Internetzugang. So heterogen, wie die Gruppe der Eltern ist, so heterogen sind auch die Zugänge und die Kommunikationskanäle.

Betrachten Sie die Kooperation mit Eltern als Bestandteil von Schulentwicklung?

Wir haben eine Schulentwicklungsgruppe gegründet, die einmal im Monat intensiv tagt. Daran nehmen auch Lehrkräfte, Eltern, Schülerinnen und Schüler und Kolleginnen und Kollegen der Schulleitung aus den Grundschulen unseres Umfeldes, dem Wrangelkiez, teil. Diesen Prozess begleitet ein externer Berater von der RAA (Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie). Für mich ist der Sozialraum wichtig, in dem sich die Schule befindet, und von daher hat die Kooperation mit den Grundschulen einen großen Stellenwert. An den Treffen nehmen auch 40-50 Eltern der Nürtingen-, Zille- und Fichtelgebirge-Grundschule teil. Das sind Schulen, aus denen Kinder nach der 6. Klasse zu uns kommen. Die Eltern bringen sich aktiv und interessiert ein und arbeiten mit uns an der Entwicklung eines neuen Schulprogramms. Es geht uns vor allem um die Frage, wie wir eine Willkommenskultur in der Schule verankern können, mit der auch gegenseitiger Respekt und Anerkennung ausgedrückt werden. In diesem Zusammenhang muss auch das pädagogische Personal der Schule Kompetenzen erwerben, trotz subjektiv wahrgenommener Kränkungen, respektvoll und wertschätzend mit den Eltern zu kommunizieren. Es gilt zu erkennen, dass den Eltern aufgrund der eigenen Sozialisationsbedingungen oft entsprechende Kommunikationsvoraussetzungen fehlen, um auch in Konfliktsituationen angemessen reagieren zu können. Das pädagogische Personal muss deshalb über Kompetenzen verfügen, auch mit schwierigen Beratungssituationen umzugehen. Es sind verschiedene soziokulturell konnotierte Welten, die aufeinandertreffen. Da geht es darum, neue Zugänge, Formen des Aufeinanderzugehens und der Auseinandersetzung zu finden.

Welche Unterstützung ist nötig?

Die Kooperation mit den Eltern ist eine zentrale Aufgabe des pädagogischen Personals und dafür braucht es eine zeitliche Entlastung. Es bringt nicht so viel, wenn zusätzlich externe Personen in der Schule für die Kooperation mit Eltern zuständig sind. Die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern ist die Voraussetzung für die Kommunikation und Kooperation mit den Eltern. Von daher muss das Zeitfenster für diese Aufgabe für das pädagogische Personal größer werden.

Welche Unterstützung bekommen Sie durch das Curriculum „Hands Across the Campus“?

Es geht uns darum, eine Kultur gegenseitiger Wertschätzung und Anerkennung in der Schule zu etablieren. Dabei wünschen wir uns Unterstützung. Vor dem Hintergrund unserer schulischen Situation, der Chancen und Herausforderungen, kann uns das Curriculum „Hands Across the Campus“ wichtige Impulse geben und Anregungen liefern. In einem Curriculum, das demokratiepädagogische Prinzipien verfolgt, stehen gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung im Mittelpunkt. Die Hands-Materialien liefern eine gute Grundlage und ein Rahmenkonzept integrierter Unterrichts- und Schulentwicklung, nicht nur, um über demokratische Prinzipien zu informieren, sondern um sie konkret im Schulalltag zu erfahren und zu leben. Die Eltern in demokratische Schulentwicklungsprozesse als gleichberechtigte Partner zu integrieren, liegt in unserem Interesse. Die Jugendlichen lernen nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause, von daher sehen wir den Erziehungsprozess ganzheitlich. Anregungen durch das *Hands*-Programm, wie die Eltern stärker partizipieren und in schulische Aktivitäten eingebunden werden können, unterstützen unsere Initiative, die Kooperation mit den Eltern zu intensivieren, und sind uns von daher willkommen.



Seminare von Eltern für Eltern

Eine Gruppe von 15 erfahrenen Elternvertreter, die eine halbjährige Ausbildung im Zusammenhang mit dem LISUM absolvierte, bietet Elternseminare an und kommt in 2-er oder 3-er Teams an die Schule und in die Klasse. Angeboten werden auch regionale und überregionale Seminare zu Themen wie z.B.:

- Wie leite ich einen Elternabend oder eine GEV-Versammlung?
- Welche Rechte und Pflichten haben Eltern und Elternvertreter?
- Wie können sich Eltern in die Schulentwicklung aktiv einbringen?

Kontakt erfolgt über die Qualitätsbeauftragte für Schulen bei der Bildungssenatorin Sandra Scheeres, Frau Ruby Mattig-Krone unter: 90227-5330 oder Ruby.Mattig-Krone@senbjw.berlin.de

Übersicht der Angebote der Regionalen Fortbildung im Bereich „Kommunikation mit den Eltern“

(Anmeldung über die Fortbildungsdatenbank www.fortbildung-regional.de)

Veranstaltungsnummer/ Titel	Veranstaltungsleitung/ Ort/ Zeit	Inhalt
15.1-224/ Deeskalierende Gesprächsführung für Pädagoginnen	Carla Ulbricht In ihrer Schule/ Einrichtung; nach Vereinbarung	Das Kollegium einer Schule vertieft und erweitert seine Kommunikationskompetenzen, indem es grundlegende Steuerinstrumente der Kommunikation auf eigene Kommunikationssituationen (insbesondere in Elterngesprächen) anwendet sowie den Einsatz von deeskalie-

und Pädagogen	(n.V.)	renden Kommunikationstechniken für den täglichen Einsatz ausprobiert.
15.1-325/ Praxisbegleitung - Intervention	Birgit Wandt In Ihrer Schule/ Einrichtung; n.V.	Mit Hilfe dieses Verfahrens soll eine Möglichkeit kennen gelernt werden, um anhand von konkreten Problemen des schulischen Alltags, gemeinsam Lösungsmöglichkeiten zu finden (Konflikte mit Eltern, Fallbesprechungen, schwierige Situationen,...). Die Methode der "Kollegialen Beratung" wird vorgestellt und unter Anleitung geübt.
14.2-998/ Eltern als Partner bei der durchgängigen Sprachbildung	Sandra Harder In Ihrer Schule/ Einrichtung; n.V.	Die Veranstaltung thematisiert, wie sich Elternbeteiligung in die Dimensionen der durchgängigen Sprachbildung einordnet. Es zeigt, wie Eltern ihre Kinder auf der jeweiligen Stufe der Sprachentwicklung unterstützen können und bietet mögliche Bausteine der Zusammenarbeit im Überblick an. An konkreten Beispielen wird gezeigt, wie Eltern aktiv am Schulleben beteiligt werden können.
15.1-531/ Elterngespräche müssen gut vorbereitet sein!	Ute Winterberg Anna-Lindh-Schule; 19. Mai 2015, 15:00 bis 18:00 Uhr	In der Veranstaltung geht es um Gesprächsführung in schwierigen Elterngesprächen. Die Teilnehmer/-innen erfahren in praktischen Übungen, wie sie sich auf schwierige Elterngespräche vorbereiten können, welche Grundregeln der Gesprächsführung beachtet werden sollten und welche Besonderheiten es im interkulturellen Kontext zu beachten gilt. Praktische Übungen zum schnellen Anwenden haben ebenso ihren Platz, wie theoretisches Grundwissen der Gesprächsführung.